

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 28 (1883)
Heft: 33

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Lehrerzeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

№ 33.

Erscheint jeden Samstag.

18. August.

Abonnementspreis: jährlich 5 Fr., halbjährlich 2 Fr. 60 Cts., franko durch die ganze Schweiz. — Insertionsgebühr: die gespaltene Petitzeile 15 Cts. (15 Pfennige).
Einsendungen für die Redaktion sind an Herrn Seminardirektor Dr. Wettstein in Küssnacht (Zürich) oder an Herrn Professor Rüegg in Bern, Anzeigen an J. Huber's Buchdruckerei in Frauenfeld zu adressiren.

Inhalt: Das Relief auf der schweiz. Landesausstellung in Zürich. IV. (Schluss.) — J. J. Rousseau's Leben. XII. (Schluss.) — Darwinismus und Schule. I. — Aus amtlichen Mitteilungen. — Allerlei. — Literarisches. —

Das Relief auf der schweizerischen Landesausstellung in Zürich.

(S. Nrn. 20, 22 u. 27.)

IV. (Schluss.)

Wenn wir in unserm dritten Artikel gesagt haben, das Relief von Zürich und Umgebung, welches der Lehrerverein von Zürich und Umgebung hergestellt hat, verfolge weniger einen speziell lehrhaften Zweck, als andere Reliefs der Schulausstellung, so taten wir es im Glauben, es werde dieses Relief noch in einem zweiten Exemplar hergestellt werden mit ausgeglichenen Höhenstufen und mit Kolorit, etwa in der Art, wie das Relief des Zürich- und Adlisbergs, das, in zweimal grösserem Masstab bearbeitet, vom Verschönerungsverein von Zürich und Umgebung in der Abteilung für das Forstwesen ausgestellt worden ist. Es würde damit dieses Relief mehr in die Reihe der Kunstarbeiten im Reliefgenre eingeordnet. So, wie es jetzt ist, erscheint es mehr als Skizze zur vollendeten Form. Es kommt uns auch vor, die bedeutende Grösse desselben mache seine Aufstellung und seinen Gebrauch in den Schulen etwas schwierig. Für die Wiener Weltausstellung von 1873 ist ein Relief von Zürich und Umgebung in Schichten, ausgeglichen und kolorirt von Ingenieur Hüni, angefertigt worden, und die geographische Anstalt von Wurster, Randegger & Co. in Winterthur hat dazu zwei Karten gezeichnet, die eine unter der Annahme von senkrechter, die andere unter schiefer Beleuchtung. Dazu wurde noch der bezügliche Ausschnitt aus der topographischen Karte des Kantons Zürich mit Höhenkurven ohne Schraffuren gelegt. Wir wissen nicht, wo diese zusammenhängende Serie geographischer Lehrmittel, die nur in einem Exemplar existirte, hingekommen ist.

Den nämlichen Zweck sollen drei Reliefs erreichen helfen, welche von der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich ausgestellt sind. Sie repräsentiren in grossem Massstab und in doppelter Ausführung — in Höhenschichten

und ausgeglichen — die wichtigsten Grundformen der Gebirge, und ihnen entsprechen je drei Zeichnungen, die einen mit Höhenkurven, die anderen mit Schraffuren. Es sind das Reproduktionen in grossem Masstab der entsprechenden Figuren im obligatorischen Schulatlas. Die Reliefs sind nicht kolorirt, damit auf dem weissen Gipsgrund die Schattenverhältnisse leichter studirt werden können.

Eine weitere Serie von Reliefs und Karten bringt Lehrer Genoud von Onnens, Kanton Freiburg. Die Reliefs seiner Gemeinde sind im Masstab von 1:10,000 und von 1:25,000 ausgeführt, die einen in Schichten, die anderen ausgeglichen. Es ist an ihnen nur die unvollkommene Ausführung auszusetzen; aber wir halten dafür, es sei jede solche Arbeit eines Lehrers, die ganz aus seiner eigenen Initiative hervorgegangen ist, des Lobes wert, und es nehme die Wirkung auf die Schüler nicht im gleichen Verhältnisse ab, wie die Vollkommenheit der Arbeit, wenn diese Schüler nicht vollkommenere Arbeiten zu Gesicht bekommen. Und das trifft wohl in einer Schule des Kantons Freiburg unbedingt zu.

So möchten wir denn auch aus dem gleichen Grunde die Sandreliefs nicht unbedingt verwerflich finden, die der jüngst verstorbene Lehrer Kaspar in Grüningen, Kanton Zürich, angefertigt hat oder von seinen Schülern (Primarschülern) hat anfertigen lassen. Freilich sind hier die Farben und die Formen keineswegs in Übereinstimmung mit der Natur; aber man muss ja bei der Beurteilung der Einwirkung der Schule wohl unterscheiden zwischen der Beibringung von realen Kenntnissen und der geistigen und gemüthlichen Anregung. Würde eine Unterrichtsverwaltung ähnliche Arbeiten in die Schulen einführen oder denselben auch nur empfehlen, so würden wir das unbedingt tadelnswert finden.

Viel höher stehen Relief und Karte, welche Lehrer Furrer in Schmidrüti, Kanton Zürich, von dem Schulorte hergestellt hat. Ist auch die Ausführung noch unvollkommen im Vergleich mit den Arbeiten von Fachmännern,

so ist sie wenigstens in den Verhältnissen richtig und sehr wohl zum Unterrichte in der Heimatskunde geeignet.

Es haben ferner in der Schulabteilung Reliefs ausgestellt: Lehrer Süssstrunk ein solches von Murten und Umgebung, ausgeglichen und gemalt, Lehrer Meier in Ennetbaden ein solches von Baden und Brugg in Höhengschichten, die Stadtschule Winterthur ein ebensolches des Eschenberges bei Winterthur, dessen Schichten von den Schülern des sechsten Schuljahres nach dem Stadtplane im Masstab von 1:10,000 ausgeschnitten worden sind, Sekundarlehrer Bär von Volketswil und Umgegend (Kanton Zürich), dessen Schüler mit Aneroid und Kippregel die Aufnahmen gemacht haben zur Herstellung eines Reliefs im Masstab von 1:5000 mit Schichten von 5 m. Ein zweites Relief der Gegend beruht auf der topographischen Kantonskarte in 1:25,000, und dazu gehören zwei Karten in 1:10,000 und 1:25,000.

Von der Erziehungsanstalt Beust in Hottingen (Zürich) sind zahlreiche, von den Schülern verfertigte Schichtenreliefs ausgestellt, z. B. von Kyburg, Vindonissa, Rüti, Greifensee, Lägern. Hier erscheint also die Herstellung der Reliefs als eine Art Handfertigungsunterricht, der mit dem wissenschaftlichen Unterrichte in naher Verbindung steht. Es wird das schon seit vielen Jahren in der Beustschen Anstalt so gehalten. Wenn trotzdem die Lehrer an den staatlichen Anstalten sich dadurch nicht zu ähnlichem Vorgehen haben bewegen lassen, so liegt die Befürchtung zu Grunde, es möchte diese Inanspruchnahme der Schüler für einen Gegenstand, der für eine obere Schulstufe von grösserer Bedeutung ist, als für die Primarschule, die Erreichung des Lehrzieles der letztern eher hemmen, als fördern. In den zürcherischen Sekundarschulen werden kleine Schichtenreliefs, namentlich solche nach den dafür eingerichteten Kärtchen des Schulatlas, vielfach hergestellt. Auch die Umgegend des Schulortes wird manchmal im Relief ausgeführt. Es liegen z. B. an der Ausstellung solche Reliefs der Gegend an der Lägern von der Sekundarschule Schöfflisdorf auf. Lehrer Ackermann in Wykon bei Reiden (Kanton Luzern) hat ein selbstgefertigtes Schichtenrelief von Wykon ausgestellt.

Institutsdirektor G. Wiget in Rorschach hat zwei Reliefs der Kantone St. Gallen und Appenzell nebst den angrenzenden Teilen der Nachbarkantone auf Grundlage der Dufourkarte in 1:100,000 hergestellt. Das eine der beiden hebt durch besonderes Kolorit den Kanton St. Gallen hervor. Zum Glück ist dieses Kolorit wenigstens nicht grell. Der betreffende Ausschnitt aus der Dufourkarte ist beigegeben. Die Höhen sind im richtigen Verhältnis dargestellt, und da macht es bei dem angenommenen Massstab grosse Schwierigkeiten, den Charakter der verschiedenen Gebirgsformen, das Kalkstein- und Sernift-Hochgebirge des Oberlandes und des Säntis und die Molassebergzüge des Mittellandes, zu einem kräftigen Ausdruck zu bringen. Nicht dass wir raten möchten, das Gebirge zu überhöhen, wir haben uns früher darüber deutlich ausgesprochen,

aber ein grösserer Masstab scheint uns für ein derartiges Relief unbedingt notwendig, wenn es gegenüber einer guten Karte einen wesentlichen Vorteil bieten soll.

Haben die eben besprochenen Reliefs der Schulabteilung den Zweck, unmittelbar für den Unterricht in der Schule verwendet zu werden, teils zur Einführung in das Verständnis der Karten, teils zur Vermehrung der Anschaulichkeit, Klarheit und des Reizes beim geographischen oder heimatkundlichen Unterrichte, so gibt Institutsdirektor G. Wiget in einer Serie von 16 Nummern eine Anleitung, wie der Lehrer ein Relief des Schulortes herstellen kann. Es ist durchaus zu billigen, dass der Autor dabei von einer wirklichen Gegend, der Gemeinde Oberhelfenswil im Toggenburg, ausgegangen ist. Er gibt davon folgende Bilder oder Stufen: 1) eine Karte mit Höhenkurven, 2) dieselbe mit Profilen in 200 m Abstand, 3) ein Schichtenrelief in Karton von 2 mm Dicke, manche Punkte durch eingeschlagene Stifte von passender Höhe bezeichnet, 4) dasselbe, mit Kitt ausgeglichen, in vier Stufen der Ausführung, 5) das Einzeichnen der Gewässer, Wege, Waldgrenzen in den noch nicht hart gewordenen Kitt, 6) einen Abguss in Gips, Graviren der Wege und Wälder, 7) einen positiven Gipsabguss, 8) das Koloriren dieses Abgusses in vier Stufen, 9) das fertige Relief, 10) dasselbe mit besonderem Kolorit für das Gebiet der Gemeinde. Die Arbeit ist genau und mit einer gewissen Eleganz ausgeführt. Wir würden aber die Sache etwas vereinfachen, von der Erwägung ausgehend, dass geringe Höhenunterschiede auf einem Relief nur mit einem komplizierten Apparat, wie ihn Ingenieur Imfeld in der Gruppe der Kartographie ausgestellt hat, aufgefunden werden können. Die Fehler aber, die in einem Schulrelief nicht mehr mit dem blossen Auge entdeckt werden können, sind so gut wie nicht vorhanden. Für die wirkliche Ausführung eines Schulreliefs würden wir einen grösseren Masstab anraten, doch hat ja der Autor nicht ein solches Relief wirklich herstellen, sondern nur den Weg zeigen wollen, auf dem man zu einem solchen in irgend einem Masstab kommt. Möge er zahlreiche Schüler finden!

R. J. J. Rousseau's Leben.

XII.

IV. Der Lebensabend. 1762—1778.

(Schluss.)

2) Nachdem die „Bekenntnisse“ vollendet waren, fasste Rousseau den auffallenden Entschluss, wieder nach Paris zurückzukehren und sich daselbst niederzulassen. Was konnte ihn zu einem so befremdlichen Schritte veranlassen? Gewiss müssen es in seinen Augen zwingende Gründe gewesen sein, die ihn wider alle Neigungen und lieb gewordenen Gewohnheiten zurückführten in die glänzende Weltstadt, von der sein Unglück ausgegangen war und in der noch immer seine erbittertsten Feinde lebten. Es hat denn auch an allerlei Vermutungen über seine Beweggründe nicht gefehlt. Die einen, welche jeden seiner Schritte aufs schlimmste auslegten, meinten, er sei lediglich

nach Paris gegangen, um die öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen und mit Hilfe seines neuen Werkes sich bewundern zu lassen. Hätte er wohl in diesem Falle mit aller Offenherzigkeit seine Fehler und Laster ans Licht gezogen? Das wäre doch wohl das allerungeeignetste Mittel gewesen; aber er konnte auch einen solchen Zweck gar nicht haben; denn dazu war seine Seele lange nicht klein genug. Die anderen, welche seinen Handlungen stets die edelsten Motive beileigten, nahmen an, die Gerechtigkeitsliebe habe ihn wieder nach Paris getrieben, damit er teils Gelegenheit erhalte, „durch seine Darstellung des wahren Sachverhaltes das erlittene Unrecht zu zeigen, teils den in seinen Bekenntnissen Blosgestellten die Möglichkeit gewähre, sich zu verteidigen und dadurch eine nachträgliche Verbesserung des dargestellten Sachverhalts zu veranlassen.“ Auch daran ist nicht zu denken. Rousseau's Urteil über sich selbst und über andere war ein abgeschlossenes und festes. Was hätte auch daran nachträglich korrigiert werden können, wenn er nur erlittenes, nicht getanes Unrecht zu erzählen hatte? „Das wahre Motiv seiner Rückkehr nach Paris, sagt Prof. Th. Vogt¹, ist vielmehr folgendes. Da er sich für den besten Menschen hielt und gegen jeden auf diese Seite gerichteten Angriff empfindlich war, da er ferner durch ein seit fünfzehn Jahren wirksames Komplott verleumdet, verkannt und verfolgt zu sein glaubte und deshalb auf die Verteidigung seiner Person und seines Andenkens bedacht war, so war es für ihn etwas Unvermeidliches, in dem Zeitpunkte nach Paris zu eilen, da die Schrift, welche seine Rechtfertigung und Verteidigung enthielt, vollendet war. Und damit man ja nicht im Zweifel bleiben kann, dass die Rechtfertigung und Verteidigung gegenüber der von seinen Feinden und angeblichen Freunden unternommenen Herabsetzung seines persönlichen Wertes das Motiv seiner Rückkehr nach Paris war, schliesst er die Bekenntnisse mit der Erklärung: Wer, auch ohne meine Schriften gelesen zu haben, mit seinen eigenen Augen mein Naturell, meinen Charakter, meine Sitten, Neigungen, Freuden, Gewohnheiten prüft und mich noch für einen ungesitteten Menschen hält, ist selber hängenswerth.“ Am 6. April 1770 schrieb er in einem Briefe: Mich rufen Ehre und Pflicht. Er wollte in befreundeten Pariser Kreisen seine Bekenntnisse vorlesen und durch die Schlichtheit seines Wandels die Wahrheit seiner Darstellung besiegeln.

Rousseau lebte noch acht Jahre in Paris. Er verkehrte wieder mit einigen alten, bewährten Freunden, denen er neue hinzufügte. Im Winter 1770—1771 las er seine Bekenntnisse mehrmals in Gesellschaften vor und fand bei den Zuhörern Teilnahme; der interessante Stoff und die hohe Kunst der Darstellung erzeugten sogar Bewunderung und Begeisterung. Eine grössere praktische Wirkung, die Rousseau in der allgemeinen Anerkennung seiner Unschuld und in der einstimmigen Verurteilung seiner Feinde erwarten mochte, trat indes nicht ein. Dies belebte aufs neue sein Misstrauen in die Aufrichtigkeit der bewiesenen Teilnahme und liess mehr und mehr eine misanthropische Stimmung hervortreten. Wenn die Vermutung richtig ist, dass fernere Vorlesungen seiner Bekenntnisse behördlich untersagt worden seien, so wird auch dieser Umstand in hohem Grade niederdrückend auf sein Gemüt gewirkt haben.

Rousseau beschäftigte sich teils mit Kopiren von Musikstücken, teils mit literarischen Arbeiten. Einen Blick in seinen Haushalt verschafft uns Carlo Goldoni, der Rousseau während seines letzten Pariser Aufenthaltes besuchte, indem er sagt:

¹ J. J. Rousseau. Übersetzt und erläutert von Dr. E. v. Sallwürk. Mit einer Biographie Rousseau's von Dr. Theodor Vogt, Professor an der Wiener Universität. Zweite Auflage, erster Band. Langensalza 1882, S. CXIII.

„Ich frage, ob Herr Rousseau zu Hause ist. Er ist es und er ist es nicht, antwortet die Frau, welche ich höchstens für seine Haushälterin ansah, und fragte nach meinem Namen. Nachdem ich mich zu erkennen gegeben, bemerkte sie: O, man erwartet Sie eben, und ich werde sogleich meinen Gatten davon benachrichtigen. Nach einem Augenblicke trete ich ein und sehe den berühmten Verfasser des „Emil“ — soeben mit Notenkopiren beschäftigt. Obwohl darauf vorbereitet, wurde ich doch darüber in meinem Innern vor Unwillen heftig ergriffen. Er empfängt mich in offenerherziger und freundschaftlicher Weise, erhebt sich und sagt zu mir, ein Notenheft in der Hand haltend: Geben Sie acht, ob es irgend jemanden gibt, der Noten so abschreibt, wie ich. Ich glaube kaum, dass eine Partitur so schön und genau aus der Presse hervorgeht, wie aus meinem Hause. Gehen wir, gehen wir, fährt er fort, uns zu wärmen, und wir waren mit einem Schritte an dem Kamine. Da kein Feuer in demselben ist, so verlangt er Holz, welches von Frau Rousseau herbeigebracht wird. Ich erhebe mich, mache Platz und biete der Dame einen Stuhl. Nein, nein, belästigen Sie sich nicht, erwidert der Gatte; meine Frau hat zu tun; sie ist beschäftigt. Ich fühlte mein Herz wie zerrissen. Einen Gelehrten von solcher Beschaffenheit als Notenschreiber und seine Gattin als Dienstmagd zu sehen, das war für meine Augen ein wahrhaft trostloses Schauspiel, und ich konnte mein Missbehagen und meine Überraschung nicht verhehlen, obschon ich durchaus nichts sagte.“

Literarisch beschäftigte ihn zunächst die Anwendung der Prinzipien seines Gesellschaftsvertrags. Auf den Wunsch des Grafen Wielhorsky schrieb er seine „Erwägungen über die Regierungsform von Polen“. Die Neigung zur Botanik blieb ungeschwächt und führte zu wissenschaftlichen Arbeiten, unter denen seine „Elementarbriefe über Botanik“ hervorragten. Als aber in der Folge Misstrauen und Trübsinn noch mehr wuchs, gewährte seine Gemütsverfassung nur noch den Anblick eines gebrochenen Zustandes. Er kam sogar zu dem Entschlusse, die Korrespondenz mit bewährten Freunden abubrechen. Die zwei Schriften, welche er zu seiner weiteren Rechtfertigung verfasste und welche zum Teil Ergänzungen zu seinen Bekenntnissen enthalten, waren nicht geeignet, ihn aus seinen Einbildungen herauszureissen; sie dienten vielmehr dazu, ihn noch mehr darin zu befestigen. Das Misstrauen isolirte ihn immer vollständiger; die Misanthropie vergällte ihm jeden Lebensgenuss; der Trübsinn wurde zur bleibenden Gemütsstimmung.

Im Mai 1780 folgte er einer Einladung des Marquis de Girardin, welcher ihm auf seinem Landsitze zu *Ermenonville*, einem Dorfe unweit Paris, eine Wohnung anbot. Der gebrochene Mann sollte die Last des Lebens nicht mehr lange tragen. Am 4. Juli 1778 starb er plötzlich, wie einige behaupten wollten, durch Selbstmord. Auch diese letzte Anklage gegen ihn fand im Publikum bereitwillig Glauben und Verbreitung. Es schien der Menge glaubhaft, dass das aussergewöhnliche Leben des ausserordentlichen Mannes auch einen ungewöhnlichen Abschluss gefunden haben werde. Was der Marquis de Girardin und andere Zeitgenossen indes Triftiges gegen jene Vermutung vorgebracht haben, dürfte die Geschichte endlich berechtigen, mit Stillschweigen über dieselbe hinwegzugehen.

Rousseau wurde in Ermenonville begraben. Zur Zeit der grossen französischen Revolution aber brachte man seine Gebeine nach Paris, wo sie am 11. Oktober 1794 neben denjenigen Voltaire's im *Pantheon* beigesetzt wurden. So ruhen denn die Überreste zweier Männer, die in ihrem spätern Leben erbitterte Feinde waren, friedlich neben einander; die Revolution, welcher beide, wenn auch in verschiedener Weise, vorgearbeitet hatten, brachte sie zusammen und liess die Saat

aufgehen, deren Samen durch sie in den empfänglichen Boden des durch mancherlei Unnatur korrumpirten französischen Lebens ausgestreut worden war.

Eine rührende Ehre erwiesen die verbündeten Monarchen 1815 dem Andenken Rousseau's, indem sie Ermenonville mit allen Kriegslasten verschonten. — Endlich brachte auch Genf seinem grossen Bürger den Tribut der Dankbarkeit dar; im Jahre 1837 wurde ihm daselbst auf öffentlichem Platze, auf der sogenannten Rousseauinsel, eine Bronzestatue errichtet.

Wir stehen vor dem abgeschlossenen Leben eines Mannes, der die widersprechendsten Beurteilungen gefunden hat. Von den einen, welche seine eigene Lebensdarstellung als objektive Wahrheit betrachten, als Tugendheld vergöttert, haben die anderen, welche den Memoiren zeitgenössischer Feinde folgen, sein Lebensbild zur eigentlichen Karrikatur verunstaltet. Unsere Zeit dürfte endlich über den Memoirenklatsch des vorigen Jahrhunderts hinausgekommen und fähig sein, sich darauf zu besinnen, dass der Mann wahrhaft Grosses geleistet hat. An glänzenden Gaben, an Mut der Forschung, an hoher Gesinnung und erstem Streben hat es ihm wahrlich nicht gefehlt. Dabei kam er allerdings über den Widerstreit seiner eigenen Neigungen nicht hinaus; was er tat, war nicht immer durchaus das, was er wollte; sein besseres Ich gelangte nicht zur sichern Herrschaft eines unangefochtenen Königs, sondern blieb ein Präkandidat, der unablässig ringt und kämpft. Was er tatsächlich für die Freiheit des Gedankens, was er für eine neue Zeit des politischen, religiösen und pädagogischen Lebens geleistet, das konnte gegenüber den herrschenden Mächten seiner Zeit nur eine geistige Grossmacht vom Range Rousseau's vollbringen. „Niemandem, der sich ernstlich um die Entwicklung der Menschheit bekümmert, ist es gestattet, sich oberflächlich mit ihm zu beschäftigen.“

Darwinismus und Schule.

I.

Wir lesen von einem Erlass des preussischen Unterrichtsministeriums, der folgendermassen lautet: „*Die Vermittlung der Bekanntschaft mit den neuen Hypothesen Darwins u. s. f. gehört nicht zu den Aufgaben der Schule und ist darum vom Unterrichte fern zu halten.*“ Zweifellos wird diese neueste Verordnung in weiteren Kreisen als eine vermehrte Probe des konservativen Geistes, welcher das jetzige Unterrichtsministerium Preussens beherrscht, aufgefasst werden. Auch wir hegen die Überzeugung, dass, um uns eines Ausdruckes unserer „Liberalen“ zu bedienen, dem „besonnenen Fortschritte“ dieses Zeichen der Aufmerksamkeit für das Wohl und Weh der Schule zugeschrieben werden muss. Trotzdem verhehlen wir uns keinen Augenblick, dass die Frage, ob die „neuen Hypothesen Darwins“ in die Schule gehören oder nicht, noch in hohem Grade diskussionsfähig ist. Wir sind der Ansicht, dass eine Verneinung dieser Frage durchaus nicht ohne weiteres von konservativer Denkweise zeugt; dass man in besten Treuen, selbst wenn man von der Wahrheit der natürlichen Entwicklung der Pflanzen und Tiere — und das ist ja die Quintessenz der Darwinschen Lehre — überzeugt ist, die Theorie nicht als Gegenstand des Unterrichtes sehen möchte. Man kann mit uns dem Grundsatz huldigen, dass das Beste für die Schule, d. h. für die zu unterrichtende Jugend gerade gut genug ist und doch auch finden, nicht *alles* Gute und Beste muss oder kann ihr zugänglich gemacht werden.

Die Einführung der Darwinschen Lehre in den Unterrichtsplan der Mittelschulen begegnet verschiedenen Bedenken. Jene, die solchen Bestrebungen abhold sind, sagen uns gewöhnlich scheinbar recht objektiv: Die *Hypothesen* gehören

nicht in die Schule. So selbstverständlich es für uns ist, „dass wir für das, was wir als *gesicherte wissenschaftliche Wahrheit* betrachten, auch die vollkommene Aufnahme in den Wissensschatz der Nation verlangen *müssen*“, gerade so selbstredend ist es für uns, dass wir alles das, was nicht das Prädikat „gesicherte wissenschaftliche Wahrheit“ beanspruchen kann, aus der Schule verbannt wissen wollen. Virchow, der Fortschrittsmann des Land- und Reichstages, steht auf diesem Boden, ein Mann, den man also nicht leicht konservativen Geistes beschuldigen kann. Dass er das, was wir, wenn auch nicht ganz genau, gewöhnlich als Darwinismus bezeichnen, nicht als „gesicherte wissenschaftliche Wahrheit“ betrachtet, weiss jeder, der mit seiner bekannten Münchenerrede „Die Freiheit der Wissenschaft im modernen Staate“ vertraut ist, weiss jeder, der nur eine seiner vielen Eröffnungs- und anderen Reden an Anthropologenkongressen gehört oder gelesen hat.

Wir haben uns nach dieser Forderung in erster Linie mit der Frage zu befassen: Wann ist ein wissenschaftliches Theorem als „gesicherte wissenschaftliche Wahrheit“ zu betrachten? Welches ist das Tribunal, das die Stunde verkündet, in welcher die unsichere Hypothese zur sichern Wahrheit wird? Die Geschichte des einen und andern weittragenden Problems gibt uns die treffendste Antwort auf unsere Fragen. Wir wollen uns auf einen vom Darwinschen Standpunkte aus möglichst neutralen Boden begeben. Der gebotene Raum erlaubt nicht, für ein Beispiel viele zu bieten. Doch wozu das, wenn eines lehrreich genug sein kann! Der Physiker will bei der Betrachtung der mannigfaltigen Naturerscheinungen, die in das Gebiet der Optik fallen, sich nicht mit der äusseren Erkenntnis begnügen. Es macht sich in ihm das allgemein menschliche Bestreben kund, all' diese Vielgestaltigkeit unter einen gemeinsamen Gesichtspunkt zu stellen. Er will den organischen Zusammenhang in der Natur erkennen. Seine Phantasie, nicht eine zügellos tätige Kraft, die sich um die Realität der Dinge und Erscheinungen nicht weiter kümmert, ersinnt eine Hypothese. Stehen die beobachteten Erscheinungen im Einklang mit der gemachten Annahme, dann gilt zwar nach den Gesetzen der Logik diese noch nicht für bewiesen, aber sie ist immerhin sehr wahrscheinlich. Je grösser die Summe der mit ihr übereinstimmenden Tatsachen ist, um so grösser ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Hypothese eine „gesicherte wissenschaftliche Wahrheit“ ist. Die optischen Erscheinungen führten bekanntlich Newton zu der Annahme, „dass das Licht aus elastischen Teilchen von fast undenkbarer Kleinheit bestände, die mit der nötigen Geschwindigkeit von den leuchtenden Körpern fortgeschossen würden“ (Emissionstheorie). Die Reflexion des Lichtes stand im Einklang mit der Annahme, dass das Licht aus materiellen Teilchen bestehe. In der Brechung des Lichtes sah der grosse Physiker die Wirkung der Attraktionskraft auf die Lichtpartikelchen. Hätte wohl Virchow sein kühnes Postulat, nur gesicherte wissenschaftliche Wahrheit darf in den Wissensschatz der Nation aufgenommen werden, alles Hypothetische ist fern zu halten, erfüllt gesehen, wenn diese Emissionstheorie gelehrt worden wäre, die Theorie, von deren Richtigkeit der grösste Denker seiner Zeit, von deren Richtigkeit andere hervorragende Physiker, wir erinnern nur an Laplace, überzeugt waren? Es ist wahrscheinlich! Huyghens und Euler hatten ziemlich zur gleichen Zeit, um die Mannigfaltigkeit optischer Erscheinungen unter einem gemeinschaftlichen Gesichtspunkte betrachten zu können, den Lichtäther erfunden. Die Wellentheorie des Schalles übertrugen sie auf das Licht, indem man den materiellen Schallträger durch einen immateriellen Lichtträger, den Äther, substituierte. Aber die Mehrzahl der Physiker war damals auf Seiten der von Newton befürworteten Emissionstheorie. Man wurde später mit einer Reihe von optischen Erscheinungen bekannt, welche die

Stellung der Physiker zu den Lichttheorien änderten. Die Gesamtheit der Interferenzerscheinungen liess sich nur gezwungen und unvollkommen der Newtonschen Emissionstheorie anpassen. Des lange verkannten Thomas Young und Fresnels Verdienste sind es, diese „Lichtäther- oder Undulationstheorie“ so ausgebaut zu haben, dass wir heute ohne alles Bedenken in ihr eine „gesicherte wissenschaftliche Wahrheit“ anerkennen oder doch, Bücher und Schulprogramme beweisen es zur Genüge, sie für würdig halten, in den Wissensschatz der Nation aufgenommen zu werden.

Ähnliche Wandlungen liessen sich aus anderen Gebieten anführen. Wie jede Grösse, so ist also auch diese „gesicherte wissenschaftliche Wahrheit“ eine *relative*; mit anderen Worten: *Die Geschichte einer jeden Wissenschaft lehrt uns, dass zwischen Hypothese und wissenschaftlicher Wahrheit keine scharfe Grenze besteht.* Sie lehrt uns auch, dass das Wort eines grossen Geistes oft hinreicht, um leichten Schrittes über eine Annahme hinwegzugehen, die spätere Geschlechter, die sich von dem Einfluss der Autorität mehr und mehr frei machen, zum mindesten im Prinzip als Wahrheit anerkennen. — Ist also die Forderung, dass nur der gesicherten wissenschaftlichen Wahrheit der Eintritt in die Schule gestattet werde, eine richtige? Soll ein Theorem deshalb, weil es mehr oder weniger hypothetisch ist, notwendig vom Lehrziele der Schule fern gehalten werden? Die Beziehungen zwischen Hypothese und „gesicherter wissenschaftlicher Wahrheit“ sprechen dagegen. Damit soll natürlich ja nicht gesagt sein, dass wir nun in der Schule gleichsam den *Tummelplatz* der Hypothesen sehen. Es gibt gewisse *unwissenschaftliche* Hypothesen, die wegen ihrer Unwissenschaftlichkeit sich des Rechtes der Berücksichtigung begeben. Zwischen Hypothese und Hypothese ist eben ein Unterschied. Es mag uns gestattet sein, diesen übrigens an sich klaren Satz an Hand eines biologischen Beispiels zu belegen. Das Dasein der unendlichen Mannigfaltigkeit der pflanzlichen und tierischen Wesen wird auf doppelte Art „erklärt“. Nach der einen Ansicht, wir dürfen sagen der heute noch populären, denn man ist sich an sie seit langem gewöhnt, wurde *durch einen übernatürlichen Schöpfungsakt*, durch das „Werde!“ alles, was krecht und fleucht, was die Wasser belebt, was Feld und Wald, Wiesen und Haide ziert, ins Leben gerufen. Diese Ansicht ist *hypothetisch*. Denn dieser Schöpfungsakt, der nach allen Vorstellungen ausserhalb des natürlichen Geschehens, ausserhalb der Naturgesetze steht, ist von niemandem auch nie in einer Spur seiner Wirkung beobachtet worden. Eine andere Hypothese glaubt, weil nach unseren Beobachtungen in der bestehenden Welt alles mit natürlichen Dingen zugeht, müsse auch ihr Ursprung ein natürlicher sein; sie glaubt, dass die lebenden Wesen, welche die Erde trägt, *in natürlicher Weise sich aus kleinsten Anfängen entwickelt haben.* Sie vermisst sich nicht, zu behaupten, sie sei fähig, alle Einzelheiten dieses Entwicklungsprozesses dem Verständnis ohne weiteres nahe zu legen. Als junge *naturwissenschaftliche* Hypothese hat sie gleichsam erst den Schleier gelüftet, der ein unabsehbar weites Gebiet verhüllt, ein Gebiet, das keines Forschers Auge mit einem male zu überblicken vermag, ein Gebiet, in welchem selbst wieder enger umgrenzte Distrikte verschleiert sind. Die Schöpfungshypothese steht der Entwicklungshypothese gegenüber, Hypothese gegen Hypothese. Der Naturforscher wird also abwägen und derjenigen der beiden Hypothesen den Preis zuerkennen müssen, die auf seiner feinen Wage stärker zieht. Die erste Forderung an eine *wissenschaftliche* Hypothese ist das Vorhandensein der *Causa vera*, d. h. das der Hypothese zu Grunde liegende Erklärungsprinzip darf nicht einfach aus der Luft gegriffen sein, sondern muss in Wirklichkeit bestehen. Die Theorie von der natürlichen Entwicklung der organischen Wesen, der Dar-

winismus, basiert auf der Voraussetzung der *Veränderlichkeit der Arten*. Diese ist ihre *Causa vera*. Denn die Variationsfähigkeit der Pflanzen und Tiere ist eine *unbestrittene Tatsache*. Hypothetisch wird die Annahme, indem sie die Grösse der Veränderlichkeit über die tatsächliche Beobachtung hinaus erstreckt. Der Schöpfungshypothese fehlt die *Causa vera*. Denn ein Akt, der zum gesamten Schöpfungsakte in ähnlichem Verhältnis steht, wie die tatsächliche Variabilität zu der von der Darwinschen Theorie angenommenen Variationsfähigkeit der Art, ist nie beobachtet worden. Es ist also die Schöpfungshypothese *keine wissenschaftliche* Hypothese. Nur diese kann aber jemals zur gesicherten wissenschaftlichen Wahrheit, oder, wie der Logiker sich ausdrücken würde, zur *Theorie* werden. Schon früher sagten wir, je grösser die Zahl der Tatsachen ist, die mit dem angenommenen Erklärungsprinzip im Einklang stehen oder ihm nicht widersprechen, um so mehr nähert sich die Hypothese der gesicherten Wahrheit. Es entscheidet also gewissermassen das Temperament des beurteilenden Individuums die Frage, *wann* die Hypothese zur Theorie wird. Der Skeptiker wird die gleiche Summe von Tatsachen, die einem andern völlig hinreichend scheint, um nicht mehr von der Hypothese, sondern von der Theorie zu reden, noch nicht als hinreichend anerkennen. So verstehen wir denn auch, dass, während einzelne Forscher die in Frage stehende Entwicklungstheorie nur als *Hypothese* gelten lassen, andere von deren Wahrheit durchaus überzeugt sind. So fällt Huxley mit Hinsicht auf die überaus interessante Entwicklungsreihe des Pferdes folgendes Urteil über die Entwicklungstheorie: „Das verstehe ich unter einem *Beweis* (die paläontologische Aufeinanderfolge des vier-, drei-, zwei- und einhigen Pferdes) für die Entwicklungstheorie. Eine induktive Hypothese gilt als bewiesen, wenn sie zeigt, dass die Tatsachen völlig im Einklang mit ihr stehen. Wenn dies kein wissenschaftlicher Beweis ist, dann gibt es keinen solchen induktiven Schluss, von dem man sagen könnte, er sei bewiesen. Und die Entwicklungstheorie hat gegenwärtig eine ebenso sichere Grundlage, wie die Kopernikanische Theorie von der Bewegung der Himmelskörper zur Zeit ihrer Aufstellung.“

Ist also der mehr oder weniger hypothetische Charakter einer naturwissenschaftlichen Anschauung nach unserem Dafürhalten durchaus kein Grund, dieselbe aus dem Unterrichte auszuschliessen, so geht des weitern aus unserer Darlegung hervor, dass, wenn die Erklärung der Entstehung der Arten zu dem Ziele des biologischen Unterrichtes an Mittelschulen gehört, die Darwinsche Theorie zweifellos gelehrt werden muss. Finden wir uns doch gerade ihr gegenüber in jener schwierigen Stellung, wo es dem individuellen Gutdünken anheimgestellt ist, die Annahme als hypothetische oder als gesicherte wissenschaftliche Wahrheit zu erklären.

Aber gibt es nun nicht vielleicht andere Gründe, welche zu der Überzeugung führen können, dass die Darwinsche Theorie nicht in den Rahmen der Schule passt? — Hückel äusserte sich in einer Rede an der Münchner Naturforscherversammlung dahin, *dass es eine Frage der Pädagogen sei, ob die Deszendenztheorie in die Schule einzuführen sei oder nicht.* Er findet sich also in fast diametralem Gegensatz zu der Anschauung Virchows, da er, unserem Dafürhalten nach mit vollstem Rechte, *es nicht für selbstverständlich hält, dass alle Wahrheit, alle wahre naturwissenschaftliche Erkenntnis notwendig in die Schule eingeführt werden müsse.* Es gibt bestimmte Gebiete des Wissens, welche so viele Elementarkenntnisse voraussetzen, dass sie sich aus nächstliegenden Gründen von der Schule ausschliessen. So wird die Frage: Ist diese oder jene Disziplin in die Schule einzuführen oder von ihr auszuschliessen? durch jene andere: Was setzt sie voraus? entschieden. (Schluss folgt.)

AUS AMTLICHEN MITTEILUNGEN.

Zürich. Wahlgenehmigung: Herr Hermann Meyer von Dällikon, Verweser an der Primarschule Feuerthalen, zum Lehrer daselbst.

Am Technikum in Winterthur werden für das Sommersemester 13 Stipendien à 50—100 Fr., zusammen 860 Fr., verteilt, dieselben Schüler nebst fünf anderen geniessen auch Freiplätze; ebenso wird acht Hospitanten das Stundengeld im Gesamtbetrag von 74 Fr. erlassen.

Der Kantonalvorstand der zürcherischen Grütlivereine erhält auf eingereichtes Gesuch hin zur gutscheinenden Verteilung an seine Sektionen 100 Gratisexemplare des Lesebuches der Geschichte von Vögelin und Müller, welches seit dem Erscheinen des Lehrmittels der allgemeinen Geschichte von Oechsli in den zürcherischen Schulen ausser Gebrauch gefallen ist.

Einem Primarlehrer wird bei seinem fünfzigjährigen Amtsjubiläum durch eine erziehungsrätliche Abordnung eine Ehrengabe überreicht.

Da es vorgekommen, dass in einem Privatinstitute Schüler aufgenommen wurden, welche das gesetzliche Alter nicht erreicht hatten, wird die betreffende Bezirksschulpflege eingeladen, bei ihren Schulbesuchen in Privatschulen darauf zu achten, dass die Altersangaben im Absenzenverzeichnis nicht fehlen und dass die Schüler nicht vorzeitig aufgenommen werden und die gesetzlich vorgeschriebene Anzahl von Schuljahren zu absolvieren haben.

Der Verein junger Kaufleute in Winterthur erhält an die Kosten seiner Unterrichtsstunden für das Schuljahr 1882/83 einen Staatsbeitrag von 100 Fr.

Herr Dr. Paul Mayser aus Reidlingen (Württemberg), Assistenzarzt in der Irrenheilanstalt Burghölzli, und Herr Dr. E. Imhof von Aarau erhalten die *Venia legendi* an der medizinischen Fakultät der Hochschule.

Das neu erstellte Verzeichnis der Lehrer an zürcherischen Volks- und Mittelschulen, sowie der Professoren an der Hochschule ist im Drucke erschienen und wird den Schulbehörden und Lehrern unentgeltlich zugestellt.

Bern. Zum ordentlichen Professor des römischen Rechtes an Stelle des verstorbenen Herrn Dr. Emil Vogt wird Herr Dr. Julius Baron, ordentl. Professor in Greifswalde, gewählt.

Herrn Dr. Xaver Gretener in Dietwyl (Aargau) wird die *Venia docendi* für Strafrecht an der Hochschule erteilt.

Mit der Gemeinde Delsberg soll ein Vertrag abgeschlossen werden, betreffend Errichtung einer Musterschule für das dortige Lehrerinnenseminar.

Die Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Lehrerseminars in Münchenbuchsee wird nun definitiv auf *Montag den 3. Sept.* festgesetzt.

Appenzell A.-Rh. Aus den Verhandlungen der Landesschulkommission den 6. August 1883 in Herisau. Zu Händen des Tit. Regierungsrates wird nach den wenig modifizierten Vorschlägen des Herrn Kantonsrates Zuberbühler in Gais der diesjährige Gesamtkredit von 8000 Fr. zur Unterstützung und Hebung der Primar- und Mädchenarbeitsschulen mit Berücksichtigung der pekuniären Leistungen der betreffenden Gemeinden für ihr Schulwesen und ihrer Vermögens- und Steuerhältnisse überhaupt unter die 11 Gemeinden, die um einen Staatsbeitrag eingekommen waren, ebenso die budgetierte Summe zur Unterstützung von Realschulen unter zwei derselben verteilt und für Unterstützung der 47 Fortbildungsschulen, die im Winter 1882/83 gehalten wurden, eine Summe von 1550 Fr. beantragt.

Auf Grund ihrer Zeugnisse und der Berichterstattung über ihre praktische Befähigung im Schulhalten werden pa-

tentirt: für den Unterricht in der französischen und englischen Sprache Frau Heller von Winterthur, Privatlehrerin in Herisau, und als Primarlehrer die Herren Samuel Blesi von Schwanden, in Teufen, Joh. P. Voneschen von Riein, in Wolfhalden, und Jul. O. Frischknecht von Schwellbrunn, in Neuveville. In weitere Patentirungen wird heute nicht eingetreten.

Mitteilungen verschiedener Schulkommissionen: Speicher zeigt die Wahl des Herrn Lehrers Matth. Dürr von Wartau, Herisau die nachgesuchte Entlassung des Herrn Lehrers Ruffner und die provisorische Anstellung des Herrn Lehrers And. Brenn von Stürvis, Walzenhausen die Wahl des Herrn Lehramtskandidaten Joh. Graf von Wolfhalden, Urnäsch die Errichtung einer sechsten Schule im Waisenhaus und die Ernennung des Herrn Lehramtskandidaten Conr. Roos zum Lehrer an dieser neuen Schule, und Reute die Wahl des Fräulein Martha Sturzenegger von dort als Arbeitslehrerin an. Stein hat das Reglement für die obligatorische Fortbildungsschule eingesandt und Lutzenberg gibt Kenntnis von dem Beschluss, dass in den dortigen Schulen die Lehrmittel den Kindern gratis zu verabfolgen seien.

ALLERLEI.

— *Schweizerische naturforschende Gesellschaft.* Die 66. Versammlung dieser Gesellschaft fand den 7., 8. und 9. August in Zürich statt. Zu den Hauptversammlungen am Dienstag und Donnerstag Vormittag hatte das Publikum freien Zutritt, und es wurden in denselben folgende Vorträge gehalten: 1) Über Spaltpilze, vom Jahrespräsidenten Prof. Cramer in Zürich, 2) über die Natur der chemischen Elemente, von Prof. Viktor Meier in Zürich, 3) über Doppelmissgeburten, von Prof. Fol in Genf, 4) über die Entstehung der Gebirge, von Prof. Ed. Suess in Wien, 5) über die nivale Flora, von Prof. Heer in Zürich, 6) über den Einfluss von Krankheiten auf die Rassenbildung, von Prof. Klebs in Zürich. In den Sektionsversammlungen, die je 5—7 Stunden dauerten, wurde eine grosse Zahl von Problemen aus allen Gebieten der Naturwissenschaften erörtert. An die Sitzung schloss sich eine zweitägige geologische Exkursion an die Axenstrasse und die Windgelle. Die festliche Seite der Vereinigung fand ihren Ausdruck durch eine Rundfahrt auf dem Zürichsee und durch eine Fahrt zum Bankett auf dem Ütliberg. Sonst sind eben diese Versammlungen der Naturforscher mehr der Arbeit als dem Vergnügen gewidmet, was sich hinlänglich aus den jeweiligen gedruckten Verhandlungen, aus der langen Reihe von Bänden der Denkschriften, aus der Herausgabe der grossen geologischen Karte der Schweiz, aus den Publikationen der geodätischen und der meteorologischen Kommission ergibt. Keine Gesellschaft hat so viel zu der wissenschaftlichen Erforschung unseres Landes beigetragen, wie die der Naturforscher.

— **Zürich.** Die „N. Z. Ztg.“ bringt folgende Mitteilung: Der schweizerische Taubstummenlehrerverein war am 16. Juli still und geräuschlos, aber mit um so eifrigerer und ausdauernder Hingebung für seine Arbeit in Zürich versammelt zur Beratung von Fragen über das Äussere und Innere des Taubstummenbildungswesens. Zunächst war es das Unterrichtswesen der hiesigen Taubstummenanstalt, welchem er nach den verschiedenen Seiten seiner Behandlung der Sprachtechnik sowohl als Sprachlogik seine Aufmerksamkeit widmete, Diskussionen darüber anknüpfte und die Methodik der verschiedenen Disziplinen des Taubstummenunterrichtes besprach. Weitere Gegenstände seiner Beratung bildeten:

- 1) Die für Taubstumme erforderliche Bildungszeit, welche auf acht Jahre zu fixiren ist.
- 2) Trennung der bildungsunfähigen und schwachbegabten

Taubstummen von den bildungsfähigen und gutbegabten und Errichtung besonderer Anstalten für erstere.

3) Vom Verein ausgehende Initiative zur Gründung von Taubstummenanstalten in den Kantonen, wo noch keine solche bestehen, und Erweiterung derer, die nicht zureichen, um allen bildungsfähigen Taubstummen die Wohltat der Erziehung und des Unterrichtes zuzuwenden.

Bei diesem Anlass mag auch dem Irrtum entgegengetreten werden, der sich jüngsthin durch ein Referat über die Verhandlungen der Gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirks Zürich durch dieses Blatt verbreitete, indem er sich dahin äusserte: „Die Zahl der Taubstummen beträgt über 300, von denen in unserer Anstalt allerhöchstens 50 Aufnahme finden können, daher die Gründung einer neuen kantonalen Anstalt anzustreben sei.“ Angenommen die Zählung sei statistisch eine richtige, so gilt ja diese Zählung für alle im Kanton Zürich lebenden Taubstummen des verschiedensten Alters, nicht nur des schulpflichtigen. Nehmen wir nun für die durchschnittliche Lebensdauer 50 Jahrgänge an, so kommen auf 1 Jahrgang 6 Taubstumme und auf die 8 Jahrgänge schulpflichtigen Alters nur $8 \times 6 = 48$ Taubstumme, welche als aufzunehmende Schüler zu betrachten sind. In Wirklichkeit hat sich dieses Verhältnis während der letzten fünfzig Jahre, in denen der Unterzeichnete an hiesiger Anstalt wirkte, als richtig erwiesen, und die Anstalt konnte allen Aufnahmesuchen entsprechen und musste auch nicht ein einziges bildungsfähiges Kind von der Aufnahme ausschliessen, höchstens dessen Aufnahme auf ein folgendes Jahr verschieben. Das lobenswerte Bestreben der Gemeinnützigen Gesellschaft, sich auch für die Taubstummen des Kantons Zürich zu interessiren, dürfte leichter zu einem Ziele führen, wenn sie sich bemühen würde, der schon bestehenden Privatwohlthätigkeitsanstalt von Seiten des Staates und von Privaten grössere Unterstützung zuzuleiten, damit die nottuende räumliche Erweiterung derselben, sowie Vermehrung und entsprechendere Besoldung des Lehrpersonals und andere verschiedene Verbesserungen ihrer Einrichtung ermöglicht werden könnten. Ganz besonders dürfte aber der Gemeinnützigen Gesellschaft die Errichtung einer Anstalt für schwachbegabte Taubstumme, die in einer Bildungsanstalt für befähigte Taubstumme keine Aufnahme finden können, anzupfehlen sein.

Dir. Sch.

LITERARISCHES.

Natur — Mensch — Gott, populär-wissenschaftliche Abhandlungen, für Lehrer und gebildete Laien aller Stände, von *Gottlieb Stucki*.

Unter diesem Titel erscheint bei Delp in Bern ein Werk in 12 Lieferungen à 60 Cts., das wir besonders der Lehrerschaft warm empfehlen können. Der Verfasser, derzeit Lehrer an der Realschule in Basel, unter der Lehrerschaft schon vorteilhaft bekannt durch seine gediegenen Lehrmittel über Naturgeschichte, hat in Bern und Heidelberg naturwissenschaftlichen und philosophischen Studien obgelegen und legt nun in diesem Werke die Ergebnisse seines Nachdenkens in einer Reihe von Abhandlungen nieder. Jedes der 24 naturwissenschaftlichen, anthropologischen und philosophischen Themata bildet ein abgerundetes Ganzes; in ihrem Zusammenhang stellen sie ein wohldurchdachtes System einer einheitlichen Weltanschauung dar. Der Zweck des Verfassers geht dahin, dem denkenden Menschen, der nicht Zeit noch Gelegenheit hat, die Resultate der Forschungen auf genannten Gebieten an der Hand der Originalwerke zu lesen und zu studiren, in schöner Sprache und in leichtfasslicher Darstellungsweise das Wesentlichste der neuen Forschungen klarzulegen und *einheitlich zu einer har-*

monischen Weltanschauung zu verarbeiten. Das Werk wird als anregender und belehrender Führer dienen allen denen, für welche die tiefsten Fragen des Lebens nicht gleichgültig geworden, allen denen, die sich ein selbständiges Urteil über Religion und Wissenschaft bilden wollen. Eine Idee zieht sich wie ein goldener Faden durch alle die interessanten Abhandlungen: den strebsamen Geist, der im Kampf ums Dasein den Kompass verloren, der inmitten des ausgedehnten Wissensstoffes der Gegenwart den Gedanken der Einheit nicht festzuhalten vermag, vor Verirrungen seines Denkens und Handelns zu hüten und ihn dem krassen Materialismus, der jedes ideale Streben lahm legt und die Welt im herzlosen Egoismus aufgehen lässt, zu entreissen. Wer weiss, wie häufig Vielwisserei als Bildung angesehen wird, wie häufig hinter absprechender Kritik platte Oberflächlichkeit liegt, wie oft die Menschen vom gedankentötenden orthodoxen Kirchenglauben ins Extrem des indifferenten Nihilismus verfallen, der wird es dem Verfasser lebhaft danken, dass er auf Grund wissenschaftlicher Erörterungen der oberflächlichen Halbbildung scharf zu Leibe rückt und durch gemeinverständliche Darlegung der Forschungen unserer grössten Denker das Interesse für die höchsten Wahrheiten, wie für ideales Streben wachruft und nährt. Die Arbeit zeugt nicht blos von literarischem Geschick, sondern von grosser Belesenheit und von klarer Logik. Wir wünschen dem gediegenen Werke die weiteste Verbreitung, nicht blos zur Ermutigung des Verfassers, sondern im Interesse der Leser, die daraus nicht nur reiche Kenntnisse schöpfen können, sondern inmitten ihrer beruflichen, zersplitternden Tätigkeit wahre Erholung finden und befruchtende Ideen empfangen werden.

S.

Arendts naturhistorischer Schulatlas. IV. Auflage von Dr. F. Traumüller. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1883.

Der Arendtsche naturhistorische Schulatlas nimmt zweifellos unter allen ähnlichen Werken eine der hervorragendsten, wenn nicht die erste Stelle ein. In 69 Tafeln mit 1046 Abbildungen bringt er die Zoologie (inkl. Anthropologie) in 48 Tafeln, Botanik (15 Taf.), Krystallographie (1 Taf.), Geognosie (1 Taf.) und Palaeontologie (4 Taf.) in dem Umfange zur Anschauung, wie die bezüglichen Gebiete gewöhnlich auf der Mittelschulstufe gelehrt werden. Uns will allerdings scheinen, dass das vorzügliche Werk der bisherigen vorherrschenden Betonung der naturhistorischen Systematik ein etwas zu grosses Zugeständnis mache. Gewiss ist es notwendig, von der Gestalt des Objekts, das der Besprechung unterzogen wird, ein genaues Bild zu haben. Aber gerade dadurch, dass namentlich die Osteologie und ganz speziell die Kraniologie ganz besondere Berücksichtigung gefunden haben, gibt doch der Verfasser deutlich genug zu erkennen, dass er in der eigentlichen Anatomie die Grundlage der echt wissenschaftlichen Zoologie sieht. Aus diesem Grunde wäre zu wünschen, dass in Zukunft ausser dem Knochenbau auch andere Organsysteme etwas reichlicher zur Darstellung gebracht würden. Wir persönlich missten gerne das eine und andere Bild eines Säugetieres oder Vogels, wenn uns dafür in gleich reichhaltiger Weise, wie für die Schädelformen, Zeichnungen des Baues des Gehirnes und der vegetativen Organe geboten würden. — In der Geognosie scheinen uns die beiden Gletscherbilder (Unteraargletscher und Rosenlauri) etwas zu unklar. Die ausgezeichnete Moränenbildung des erstern kann doch wohl nur bei etwas grösserer Darstellung anschaulich erhalten werden. Es sind diese Einwendungen aber gegenüber den Vorzügen so untergeordneter Natur, dass nur zu wünschen ist, es möchte dieses echte Schulbuch, für dessen ausgedehnte Verbreitung schon der sehr niedrige Preis (3 Fr. 35 Rp.) genugsam zeugt, auch in der neuen Auflage ein viel gebrauchtes Hilfsmittel des naturkundlichen Unterrichtes an Mittelschulen bleiben.

X.

Anzeigen.

Jubiläum des Seminars Kreuzlingen.

Am 1. Oktober d. J. wird in **Kreuzlingen** der 50jährige Bestand des thurg. Lehrerseminars gefeiert.

Wir laden hiemit alle ehemaligen Zöglinge, sowie andere Freunde der Anstalt freundlichst zum Feste ein, angelegentlich auch diejenigen, deren Adressen hierorts nicht bekannt sind oder bei der Versendung der Einladungszirkulare sonstwie übersehen wurden. Anmeldefrist zufolge mehrfacher Wünsche bis 1. September. Fahrtaxen-ermässigung bei der Nordostbahn, incl. der von ihr betriebenen Nebenlinien (Bötzbergbahn etc.), und den Vereinigten Schweizerbahnen. Gefällige Anmeldungen an die **Empfangssekktion**.

Kreuzlingen, im August 1883.
(O F 1774)

Das Festkomitee.

Knaben-Erziehungsanstalt Minerva b. Zug.

Beginn des Schuljahres 1. Oktober. Unterricht in **alten und modernen Sprachen, handelswissenschaftliche Kurse; Vorbereitung auf polytechnische Schulen. Gewissenhafte körperliche Pflege, sittlich-religiöse Erziehung. Familienleben.** Für Prospekte und Auskunft wende man sich gefälligst an den Vorsteher der Anstalt: (O F 1772)

W. Fuchs-Gessler.

Technikum des Kantons Zürich in Winterthur.

Fachschule für Bauhandwerker, Mechaniker, Geometer, Chemiker, für Kunstgewerbe und Handel.

Der Winterkurs 1883/84 beginnt am 1. Oktober mit den II. und IV. Klassen aller Schulen, ausserdem mit dem III. Kurse der Schule für Bauhandwerker. Die Aufnahmeprüfung findet am 29. September statt. Anfragen und Anmeldungen sind an die **Direktion** zu richten. (O F 1758)

Im Druck und Verlag von **F. Schulthess** in Zürich ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben, in **Frauenfeld** bei **J. Huber**:

Neues Lehrmittel für den Religionsunterricht in der Volksschule.

Vollständige Ausgabe in einem Bande, umfassend das vierte bis siebente Schuljahr.
Preis 8° broschirt Fr. 2.

Die Schuljahre sind auch einzeln zu haben, sowie 4 und 5 und 6 und 7 zusammengeheftet.

* Ueber Anlage und leitende Gesichtspunkte dieses Lehrmittels gibt das Vorwort und ein Prospectus auf dem Umschlage Aufschluss.

Buch

der

Erfindungen, Gewerbe und Industrien.

In 8 Bänden oder in etwa 125 Lieferungen.

Achte, gänzlich umgearbeitete u. stark vermehrte Auflage.

Unter Oberleitung des Geh. Regierungsrates Professor **F. Reuleaux**.

Rundschau auf allen Gebieten der gewerblichen Arbeit und der angewandten Wissenschaften.
Mit etwa 3500 Textabbildungen, zahlreichen Ton- und Abteilungsbildern etc.

Jeder strebsame Handwerker, sowie der Techniker, der Künstler, der Lehrer, der gebildete Landwirt und Güterverwalter, der Kaufmann und seine Geschäftsgehilfen, Familien, deren Söhne sich irgend einem Zweige der Gewerbtätigkeit zuwenden wollen, kurz alle, deren Beruf oder Interesse innerhalb des Gebietes des Handels, der Gewerbe und der Industrie liegt, werden in diesem Werke eine reiche Quelle der Unterhaltung und Belehrung finden. Nicht minder ist das Werk den Stadt-, Schul-, Volks- und gewerblichen Bibliotheken als ein ebenso praktisches wie gediegenes Hand- und Lesebuch zu empfehlen.

Die erste Lieferung (Preis 70 Rp.) mit ausführlichem Prospekte wird auf Verlangen von uns gerne zur Einsicht mitgeteilt.

J. Huber's Buchhandlung in Frauenfeld.

Offene Lehrstelle.

Ein Lehrer für Deutsch und Musik findet Anstellung auf 1. Oktober in einem Knabeninstitut der deutschen Schweiz. Anmeldungen beliebe man unter Chiffre O 1739 Z an die Annoncenexpedition **Orell Füssli & Co.** in Zürich einzureichen. (O F 1739)

Offene Schulstelle.

Rheineck, zweiklassige Realschule, zweite Lehrstelle, für mathematische und naturwissenschaftliche Fächer, Zeichnen und Italienisch.

Gehalt, inbegriffen Wohnungsentschädigung, 2600 Fr. (Erhöhung auf 2800 Fr. nächstens in Aussicht.)

Anmeldung bis 8. September l. J. bei Herrn Pfarrer Hirzel, Schulratspräsidenten. St. Gallen, den 14. August 1883.

Die Erziehungskanzlei.

Ein Sekundarlehrer,

Dr. phil.,

mit besten Prüfungs- und Tätigkeits-Attesten sucht Stellung. Anfragen sub Dr. J. H. an die Exped. d. Bl.

== Ein Reallehrer, ==

unterrichtend ausser in den Realien in Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch, Turnen und Musik, sucht Stelle. Eintritt nach Wunsch sofort.

Gefl. Offerten unter M. F. 99 befördert die Exp. d. Bl.

Im Verlage der Unterzeichneten ist erschienen und durch jede namhafte Buchhandlung zu beziehen:

Der Schweizer-Rekrut.

Leitfaden für Fortbildungsschulen
und zur
Vorbereit. f. d. Rekr.-Prüfung
von

E. Kälin,
Sekundarlehrer.

Preis 50 Rp.

Orell Füssli & Co. in Zürich.

Depot der Bleistiftfabrik

von **Joh. Faber** in Nürnberg.

Alle Sorten Bleistifte, sowie andere Zeichnungsmaterialien aus obiger Fabrik versendet unter Nachnahme zu billigsten Preisen:

F. Morf, Zürich.

Preislisten stehen zu Diensten.

Hiezu eine Extrabeilage: „Herbart und seine Schule vor dem Forum des Herrn J. Kuoni in St. Gallen.“ *p. Linde*

Herbart und seine Schule

vor dem Forum des Herrn J. Kuoni in St. Gallen.

Herr Lehrer Kuoni hat an der Frühlingskonferenz in St. Gallen die Herbartsche Pädagogik einer Kritik unterzogen und nachher sein Referat in der Lehrerzeitung veröffentlicht. Dagegen ist nichts einzuwenden.

Leider aber hat er „der Tinte etwas Schwefelsäure beigemischt“ und dadurch ist begreiflicherweise das Bild der Herbartschen Pädagogik teilweise entstellt worden, denn welche Pädagogik könnte der Schwefelsäure des Herrn Kuoni widerstehen!

Unsere Aufgabe ist es nun, aus den entstellten Zügen das wirkliche Bild der Herbartschen Pädagogik herzustellen. Dabei werden wir uns mit Herrn Kuoni selbst nur da zu befassen haben, wo er, statt objektive Gründe vorzubringen, sich auf seine eigene Autorität beruft.

Die liebenswürdigen Ausfälle auf die Herbartianer im Allgemeinen und auf uns insbesondere werden wir schon deshalb übergehen, weil uns an dem Beifall oder Tadel eines Mannes, der die bedeutenden Arbeiten eines Herbart und eines Ziller ins Lächerliche zu ziehen sucht, sehr wenig gelegen ist.

Aber selbst bei dieser Beschränkung wird es nicht möglich sein, alle Urteile und Einfälle des Herrn Kuoni zu würdigen und zu widerlegen; wir müssen auf die Literatur der Herbartschen Schule selbst verweisen und können uns hier nur mit den „Hauptanklagen“ beschäftigen.

I. Der Verein für wissenschaftliche Pädagogik.

Herr Kuoni ärgert sich schon über den Namen unserer Vereinigung. Das Beiwort „wissenschaftlich“ ist ihm ein Dorn im Auge. Diesen Ärger hätte Herr Kuoni sich ersparen können.

Wenn er die Verhandlungen des Vereins in Chur, auf die er sich wiederholt bezieht, auch nur einigermaßen ohne Vorurteil gelesen hätte, so hätte ihn folgende Stelle im Eröffnungswort (Bündner Seminarblätter Nr. 6) vollständig beruhigen können. Dieselbe lautet:

„Es liegt mir mit Rücksicht auf die Zusammensetzung der heutigen Versammlung sehr daran, ein Wort über den Namen unserer Vereinigung zu sagen. Das Beiwort „wissenschaftlich“ hat uns schon oft den Vorwurf der Anmassung und Vornehmerei zugezogen. Und doch bedeutet es, ähnlich dem „Noblesse oblige“ wahrer Aristokratie, nicht sowohl eine gegen andere gerichtete Präntension, als vielmehr die sich selbst auferlegte Verpflichtung, das Studium der Pädagogik in wissenschaftlicher Weise zu betreiben. Wissenschaftliche Pädagogik bedeutet die Begründung der Erziehungslehre durch die Philosophie. Nicht die schwankenden Tagesmeinungen, sondern die ewigen Normen der Ethik und Religionslehre, sollen die Ziele, nicht subjektive Liebhabereien und Einfälle, sondern die Wissenschaft von der

Natur des menschlichen Geistes, soll die Mittel und Wege bestimmen. Es gehört zwar in manchen Kreisen zum guten Ton, mit einer gewissen Verachtung auf die Wissenschaft (die man nicht kennt!) herabzublicken und dafür um so lauter auf seine Erfahrung zu pochen. Ich habe schon früher einmal darauf hingewiesen, dass der Rat: „Verachte nur Vernunft und Wissenschaft“, aus verdächtigem Munde kommt, dass es der Rat ist, welchen Mephisto einem Studenten erteilt, den er verderben will. Erfahrung und Wissenschaft stehen in inniger Wechselbeziehung zu einander. Wie die Wissenschaft auf Erfahrung beruht, befähigt sie auch, Erfahrungen zu machen.¹ Sie ergänzt die räumlich und zeitlich beschränkte Erfahrung des Individuums durch die Untersuchungen und Beobachtungen vergangener Zeitalter und ist oft in der Lage, die individuelle Erfahrung abzuändern und zu berichtigen, und als das Resultat unrichtiger Beobachtung, falscher Schlüsse, als lückenhaft, halbwahr, als Vorurteil erkennen zu lassen, was mit so viel Zuversicht als „Erfahrung“ angepriesen wurde. Die Wissenschaft ist die logisch verarbeitete *Gesamterfahrung* und in diesem Sinne, wie Herbart sagt, das beste Auge, welches der Menschheit zur Betrachtung ihrer Angelegenheiten gegeben ist.

Eine solche pädagogische Wissenschaft erzeugt unter denjenigen, welche sich mit ihr vertraut machen, einen gemeinsamen Boden und dadurch die notwendige Vorbedingung übereinstimmenden Handelns (Seminar-Bl. S. 4) und die beste Garantie für die Fruchtbarkeit pädagogischer Diskussionen. Diese letztern verlaufen leider oft genug resultatlos. Wie häufig entdeckt man nach langer Debatte, dass der ganze Streit nutzlos gewesen, nutzlos sein musste, weil die Streitenden, von ungleichen Prinzipien ausgehend, mit denselben Worten verschiedene Begriffe, mit verschiedenen Worten die nämlichen Vorstellungen verbindend, sich gegenseitig nicht verstanden hatten. Es fehlte eben die Bedingung der gegenseitigen Apperzeption, ein gemeinsamer Schatz klarer und scharfer Grundbegriffe und ebenso bestimmter Bezeichnungen derselben.

Es hat schon vor Herbart grosse Genien gegeben, die mit Seherblick und glücklichem Griff pädagogische Wahrheiten entdeckten. Aber Herbart ist der erste, welcher auf die Pädagogik die wissenschaftliche Methode, d. i. die logische Ableitung aus ihren Hilfsdisziplinen, angewandt hat. Darum soll auch laut den Statuten des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik Herbart der gemeinsame Beziehungspunkt für alle seine Mitglieder sein, sei es nun, dass die betreffenden Lehren *anerkannt, ausgebaut und weitergeführt*, sei es, dass sie *bekämpft, widerlegt und ersetzt* werden, sei es, dass überhaupt dazu in Beziehung Stehendes dargeboten wird.

¹ Vgl. Ziller, Vorlesungen, § 6, über empirischen und rationalen Takt, und Herbart, über pädagogische Diskussionen und die Bedingungen, unter denen sie nützen können.

Nach dem Inhalt dieses Paragraphen seiner Statuten hat sich auch der Verein faktisch gerichtet. Die Herbartsche Schule ist in sehr wichtigen Punkten über Herbart hinausgegangen, ohne darum den innigsten Zusammenhang mit seinen Prinzipien aufgeben zu haben.“ —

Das also ist die Bedeutung des Beiwortes „wissenschaftlich“. In diesem Sinne ist es von den Gründern des Vereins im Jahre 1868 in Berlin gewählt und von Ziller selbst im Streite mit Herrn Dittes im X. Jahrbuch interpretiert worden. Man wollte durch strengen Aufbau auf Psychologie und Ethik die Pädagogik zur Wissenschaft erheben, gerade wie es die Medizin durch die Naturwissenschaften geworden ist.

Wie man daran Anstoss nehmen kann, ist uns unbegreiflich. Uns scheint vielmehr, jeder Lehrer, dem die Lehrkunst mehr ist als ein blosses Handwerk, müsste solche Bestrebungen freudig begrüßen, denn schliesslich wird nicht die Politik, sondern nur die Wissenschaft den Lehrerstand wahrhaft frei machen.

Übrigens sind wir keineswegs der Meinung, dass es keinen andern Verein für wissenschaftliche Pädagogik geben könne; wenn Herr Kuoni einen solchen gründen will, so werden wir ihm das Recht hiezu gar nicht bestreiten. Wir würden vielleicht nur darauf Bedacht nehmen, durch einen Zusatz zur Firma für Unterscheidung zu sorgen, wie es bei den Kaufleuten geschieht, etwa so: Verein für wissenschaftliche Pädagogik *Herbartscher* Richtung und Verein für wissenschaftliche Pädagogik *Kuonischer* Richtung, wobei wir uns im Stillen vielleicht der Hoffnung hingeben würden, dass die Kuonische Richtung noch vor der Herbartschen „der Vergessenheit anheimfallen werde“.

Indessen scheint es, der Verein habe noch mehr als durch seinen Namen durch sein Tun sich Herrn Kuonis Missfallen zugezogen. Er wirft uns nämlich vor, wir hätten uns in allen Tagesblättern breit gemacht, wir hielten Vorträge über Vorträge, ob man sie hören wolle oder nicht; ja es sei zu befürchten, dass wir schliesslich in unserem Feuereifer, wie die Jünger Mohammeds, noch zum Schwerte greifen! Welch artige Hyperbel!

In Wirklichkeit ist nichts geschehen, als dass ein schweizerisches Vorstandsmitglied in einigen pädagogischen Zeitschriften und politischen Tagesblättern Mitteilungen machte über die Tendenz und Literatur des Vereins und auf eine von Direktor Fleischhacker in Leipzig herausgegebene Zusammenstellung der bis jetzt in den Jahrbüchern publizierten Arbeiten hinwies.

Diese Mitteilungen waren mit Rücksicht auf vielfache Anfragen geboten und — es tut uns leid, Herrn Kuoni aufs neue zu ärgern — auch nicht fruchtlos. Sie haben dem Verein viele neue Mitglieder zugeführt und manche sympathische Zuschrift eingebracht.

Der Verein hat sich noch ein zweites mal „breit gemacht“.

Er hat seine Versammlung in Chur in einigen Tagesblättern angekündigt, gerade so, wie etwa die „naturwissenschaftliche Gesellschaft“ oder der „historische Verein“ oder die „geographisch-kommerzielle Gesellschaft“ oder jeder andere Verein seine Versammlungen jeweilen ankündigt. Was ist da Sonderliches?

II. Herbarts Psychologie und der philosophische Charakter seiner Pädagogik.

Herr Kuoni hat sich auf der Stadtbibliothek Herbarts Psychologie geholt mit dem Vorsatz, sie zu geniessen. Das ist sehr lobenswert.

Leider aber scheint es, dass sich sein ganzer Genuss auf das blosses Aufschneiden des Exemplars beschränkte, denn als das bedeutendste Resultat seiner Lektüre hebt Herr Kuoni

hervor, dass „man das Buch jetzt wenigstens aufgeschnitten vorfinde“.

Nach diesem Geständnis sollte man meinen, Herr Kuoni würde sich über das Buch kein anderes Urteil erlauben, als etwa über die Qualität des Papiers: ob es gut oder schlecht geleimt sei, ob es sich besser mit einem Falzbein oder mit einem Messer aufschneiden lasse? Aber weit gefehlt!

Herr Kuoni wirft sich in die Brust und verkündet urbi et orbi:

Der Vorzug der Herbartschen Psychologie ist nach meinem Dafürhalten der, dass man sie nicht versteht und nicht verstehen kann.

Dass Herr Kuoni sie nicht verstanden, ist nach der Art seines Studiums ebenso klar, als dass der Buchbinder sie nicht verstanden, der jenes Exemplar gebunden hat.

Das hingegen hätten wir nicht geglaubt, dass Herr Kuoni im Ernste behaupten würde, dass es keine gescheidteren Leute gebe als er und dass, was er nicht verstehe, niemand verstehen könne.

Aber Herr Kuoni hat den Satz noch unterstrichen und so muss es ihm doch ernst damit gewesen sein.

Also, was Herr Kuoni nicht versteht, ist allen Menschen unverständlich.

Das wäre wahrscheinlich ein Fundamentalsatz der wissenschaftlichen Pädagogik Kuonischer Richtung.

Wie arm aber würde da das menschliche Wissen sein, wenn es sich bloss auf das beschränkte, was Herr Kuoni weiss.

Wie viele Gebiete wären uns da verschlossen, wie viele Bücher, aus denen man unablässig schöpft, Bücher mit sieben Siegeln!

Ein Vorteil dagegen, ein grosser Gewinn würde indessen doch daraus erwachsen: die *Überbürdungsfrage* wäre sofort gründlich erledigt und es könnte wieder Gelehrte geben, die alle Zweige des menschlichen Wissens gleichmässig beherrschen.

Glücklicherweise oder leider — wie soll man sagen? — ist es nicht so.

Schon das Beispiel aus Herbarts Psychologie, das Herrn Kuoni, weil es über sein Fassungsvermögen hinausgeht, als ein Beispiel „gelehrter Spitzfinderei“ anführt, ist gar nicht so schwer zu verstehen. Es veranschaulicht die Verdunkelung zweier im Gegensatz stehenden Vorstellungen in einer mathematischen Formel. Man muss einfach die doppelte Gleichung auflösen und dabei nicht vergessen, dass *b* sowohl die schwächere Vorstellung, als auch die Hemmungssumme bezeichnet.

Dieses Beispiel aber zeigt, dass „die Leute, welche hinter der grossen Trommel stehen“, so unrecht nicht haben, wenn sie Herbarts Psychologie Anfängern im philosophischen Denken und Operieren nicht empfehlen, sondern dass sie viel besser tun, wenn sie strebsamen Lehrern, die sich in die Herbartsche Pädagogik hineinarbeiten wollen, lieber die „empirische Psychologie eines Drobisch oder eines Drbal, oder die Monographien eines Lange über Apperzeption, oder eines Nahlowsky über das Gefühlsleben, oder eines Wohlrahe über Gewissensbildung“ anraten.

Gerade in diesen Monographien bewährt sich der streng wissenschaftliche Aufbau der Herbartschen Pädagogik, indem auch solche spezielle und schwierige Gebiete der pädagogischen Praxis durch das von den Grundwissenschaften ausgehende Licht eine Klarheit und Durchsichtigkeit gewinnen, die ein ungewisses Hin- und Hertappen verhüten.

Herr Kuoni versteigt sich zu einem zweiten Urteil über Herbarts Psychologie. Er schreibt:

Was aber die mathematische Behandlung anbelangt, so läuft sie auf eine blosses Fiktion hinaus.

Dass das bei Herrn Kuoni eintrifft, wird jedermann gerne glauben. Leider passiert ihm wieder der fatale Schluss: was

ihm als Fiktion erscheine, müsse für alle Leute auf eine Fiktion hinauslaufen.

Dass das indessen nicht der Fall ist, beweisen die Urteile anderer Leute über die Herbartsche Psychologie.

Der Franzose Th. Ribot (die experimentelle Psychologie der Gegenwart in Deutschland, Braunschweig 1881) erblickt in Herbarts mathematischer Psychologie nicht wie Herr Kuoni eitel „gelehrte Spitzfindereien“, sondern einen durch Originalität und Scharfsinn hervorragenden Versuch — den ersten in Deutschland —, die Psychologie wissenschaftlich zu begründen. Herbart wollte bei der vagen Beschreibung und Analyse der Seelenzustände nicht stehen bleiben, sondern unternahm es, einzelne Gruppen derselben der Messung und Rechnung zu unterwerfen, in ähnlicher Weise, wie die Physik die Mathematik auf die physikalischen Vorgänge anwendet. Die Absicht seines Werkes geht überhaupt dahin, „eine Seelenforschung herbeizuführen, welche der Naturforschung gleiche“. Eine vollständige Kritik der Herbartschen Psychologie, bemerkt Ribot gegen das Ende des Herbart gewidmeten Abschnittes (pag. 48), „würde eine eingehende Detailforschung voraussetzen und könnte auch nur von jemand unternommen werden, der in Psychologie und Mathematik gleich bewandert ist“.

In Herrn Lehrer Kuoni sind diese Bedingungen wahrscheinlich vereinigt; daher seine frische, fröhliche Kritik des Herbartschen Versuches.

Ribot dagegen bescheidet sich, in seinem Werke zu zeigen, „welche neue Ideen durch Herbart in die Psychologie eingeführt worden sind und welche Bewegung hierauf gefolgt ist“. Für diese Fragen müssen wir auf das Buch selbst verweisen; konstatieren wollen wir aber doch, dass Ribots Erwähnung des „anerkannten Einflusses, den Herbart auf Männer wie Helmholtz und Wundt ausgeübt hat“, in einer authentischen Äußerung des hervorragendsten Vertreters der neuern physiologischen Psychologie in Deutschland, Wilhelm Wundts, ihre Bestätigung findet.

Wir wollen noch ein anderes Urteil über Herbarts Psychologie dem Urteil des Herrn Kuoni gegenüberstellen. Der berühmte Mathematiker Jakobi sagte (Pädag. Korrespondenzblatt pag. 99): „Ich habe Herbarts Psychologie gelesen und muss gestehen, dass, wenn die Voraussetzungen richtig sind, von denen Herbart in diesem Werke ausgegangen ist, jede Seite desselben ebensoviel wert ist, als eine Seite aus der Naturphilosophie Newtons.“

Für Herrn Kuoni haben natürlich diese Urteile keinen Wert. Er glaubt an keine Autorität als an seine eigene. Das ist sein Privatvergnügen und wir wollen es ihm nicht schmälern.

Für andere Leute dagegen wird es keinem Zweifel unterliegen, dass der Franzose Ribot und der Mathematiker Jakobi ungleich kompetenter waren, über die mathematische Seite der Herbartschen Psychologie, die sie mit vollem Verständnis gelesen haben, ein Urteil abzugeben, als Herr Kuoni, der das Exemplar auf der Stadtbibliothek — aufgeschnitten!

Mag man nun mit Ribot und einigen Psychologen der Herbartschen Schule, z. B. Volkman von Volkmar, der mathematischen Psychologie Herbarts nur noch historisches Interesse beimessen, so ist doch folgendes dabei zu bedenken:

- 1) Aus der Unvollkommenheit des *Herbartschen Versuches* einer mathematischen Psychologie folgt nicht, dass mathematische Psychologie überhaupt unmöglich sei.¹

¹ Will man endlich die mathematische Psychologie durch die geringe Entwicklungsstufe, die sie bisher erreicht hat, für widerlegt halten, dann muss es natürlich ihrer weiteren Entwicklungsgeschichte selbst vorbehalten bleiben, hierauf zu antworten, jedenfalls aber würde man unbillig handeln, wenn man von einer Disziplin, die erst nach der rechten Orientierung ringt, bereits reiche Resultate fordern wollte.

Von der mathematischen Psychologie muss man nicht alles auf einmal verlangen, sondern froh sein, wenn nur überhaupt da, wo bisher weder Steg noch Weg zu sehen war, die Möglichkeit eines regelmäßigen Fortschreitens sich aufzut. (Volkman, Lehrbuch der Psychologie, 1875, Bd. 1, pag. 478.)

- 2) Herbart wendet die Mathematik nicht auf die ganze Psychologie an; er unterwirft ihr lediglich die Bewegung der Vorstellungen in der Skala der Klarheitsgrade.

- 3) Und wenn auch die mathematische *Berechnung* wegfällt, so bleibt doch eine auf dem breiten Boden der Erfahrung fussende *Beschreibung* und *Erklärung* der seelischen Vorgänge.

Es war ein Wendepunkt in der Geschichte der deutschen Psychologie, als Herbart seinen Zeitgenossen erklärte, dass man die Psychologie nicht mittels reiner Deduktionen und logischer Spitzfindigkeiten auf metaphysische Hypothesen aufbauen könne, als er, zwar nicht frei von metaphysischen Voraussetzungen, doch der Empirie eine hervorragende Stelle anwies:

„Innere Wahrnehmung, Umgang mit Menschen auf verschiedenen Bildungsstufen, die Beobachtungen des Erziehers und Staatsmannes, die Darstellungen der Reisenden, Geschichtsschreiber, Dichter, Moralisten, endlich Erfahrungen an Irren, Kranken und Tieren geben den Stoff der Psychologie.“

Auf diesem Boden stehen eine Reihe von Werken der Herbartschen Schule, welche, von der mathematischen Methode des Meisters Umgang nehmend, die psychischen Prozesse zu analysieren und ihren ursächlichen Zusammenhang aufzudecken versuchen.

Den Anfang dazu machte unsers Wissens schon der erste Universitätslehrer, welcher, ohne ein unmittelbarer Schüler Herbarts zu sein, seiner Lehre sich zuwandte, Moritz Wilhelm Drobisch in Leipzig mit seiner „empirischen Psychologie“.

Derselbe Gelehrte ist aber auch der Verfasser einer mathematischen Psychologie und leistet somit den Beweis, dass die mathematisch-metaphysische und die empirische Bearbeitung derselben Materie sich wohl auseinander halten lassen.

Der *Pädagogik* aber genügt die letztere, ihr genügt die empirische Kenntnis der Seelenvorgänge, mit welchen Erziehung und Unterricht täglich und stündlich zu tun haben: der Association und Reproduktion der Vorstellungen, des Aufmerkens, der Apperzeption, der Abstraktion, des Fühlens und Begehrens.

Darauf gründet sie ihre Regeln und Gebote, wenn anders die Begründung der Pädagogik durch Psychologie nicht eine *leere Phrase* sein soll.

Ebenso beiläufig, wie die mathematische Methode, behandelt Herr Kuoni die Materie der Herbartschen Psychologie. Er resümiert sie in dem Satz, dass bei Herbart die Vorstellungen als die Elemente des gesamten geistigen Lebens aufgefasst und auch die Begehren auf ein Verhalten der Vorstellungen zurückgeführt werden. Er unterlässt es aber, auf die Tragweite dieser Ansicht für die Lehre vom erziehenden Unterricht, die er doch behandeln will, hinzuweisen. Das *Ziel* der Erziehung, der Charakter, ist eine Beschaffenheit des *Willens*, also des Begehrens. Die *Mittel* der Erziehung aber sind *Vorstellungen*; denn alle erzieherischen Einwirkungen auf den Zögling — Unterricht, Ermahnung, Strafe, Lob — hinterlassen im Zögling zunächst nichts anderes, als Vorstellungen. Wenn nun zwischen Vorstellen und Begehren keine Brücke besteht, wenn sich nicht erwarten lässt, dass sich die Gedanken in Gesinnungen, die Gesinnungen in Taten umsetzen, *welch' hoffnungsloses Geschäft* sind da Erziehung und Unterricht. Wenn aber die Annahme gestattet ist, dass bei einem richtigen Aufbau der Gedankenwelt des Kindes mit Naturnotwendigkeit auch die rechte Art des Wollens resultieren müsse (etwa wie von der Ernährung das Gedeihen des Körpers abhängt), *welch' fruchtbare Impulse* müssen sich dann für die Erziehung und speziell für den Unterricht ergeben, die Tätigkeit des Lehrers nicht nur der Mehrung des Wissens, sondern auch der Bildung des Charakters dienstbar zu machen.

Herr Kuoni hat es vielleicht deshalb unterlassen, von den Konsequenzen der Herbartschen Hypothese zu reden, weil er sie als einen überwundenen Standpunkt betrachtet. „Herbart wird in der Tat von anderen Psychologen widerlegt.“ Punktum! Damit ist Herbarts Lehre vom Begehren oder eigentlich seine ganze Psychologie abgetan. Es drängt sich einem unwillkürlich die Frage auf: Was ist nun mit einer solchen Behauptung gewonnen? Was trägt sie zur Erkenntnis der Wahrheit, die doch der Zweck des wissenschaftlichen Streites sein soll, bei? Null und nichts! Nicht einmal die Quellen erfährt der Leser, an denen er das Kuonische Orakel kontrollieren könnte. Man bekommt fast den Eindruck, als wollte Herr Kuoni sagen: „Ich habe das Zeug gelesen, ihr könnt euch die Mühe sparen.“ Diese Bevormundung ist um so auffällender, als Herr Kuoni für seine Person die Unterwerfung unter Autoritäten ablehnt und mit lobenswerter Entschiedenheit erklärt, er sei fürwahr von keiner Schule, kein Meister lebe, mit dem er buhle, etc. Auch wir glauben nicht blindlings an Autoritäten, aber wir lassen uns überzeugen durch Gründe. Wir wissen wohl genug, dass Herbarts Lehre bestritten wurde und wird; aber dass sie widerlegt worden sei, können wir und kann mit uns jeder geneigte Leser des Herrn Kuoni erst dann einsehen, wenn wir erfahren, durch was für Beobachtungen Herbarts Beobachtungen, durch was für Gründe Herbarts Gründe aus dem Felde geschlagen worden seien.

Derselben Oberflächlichkeit müssen wir den Kritiker Herbarts und seiner Schule zeihen, wenn er dem Namen Herbarts den Namen Herbert Spencers („den britischen Stern“) entgegenstellt. Denn von sachlichen Gegensätzen erfahren wir nichts, einen einzigen ausgenommen, welcher aber nicht existiert. Herr Kuoni stellt nämlich die Behauptung auf, die Schule der Zukunft müsse mehr, als es bisher geschehen, vielmehr, als es die Herbartsche könne (!), auf die körperliche Entwicklung des Kindes Rücksicht nehmen.

Wir sind gespannt darauf, wie Herr Kuoni beweisen will, 1) dass die Herbartsche Schule die körperliche Entwicklung nicht genügend berücksichtigen könne, und 2) dass sie es nicht tue. Vielleicht beruht aber Herrn Kuonis Behauptung nicht sowohl auf Unwissenheit, als auf einem Missverständnis. Ziller leugnet allerdings, dass die Massregeln der körperlichen Pflege sich aus den Prinzipien der Pädagogik ableiten lassen; aber er meint damit nicht, dass der Erzieher nicht für den Körper des Kindes zu sorgen habe, sondern seine Ansicht ist folgende: Das Motiv, weshalb sich der Erzieher auch um die leibliche Pflege des Zöglings kümmert, ergibt sich allerdings aus dem Zwecke der Erziehung, also aus der Pädagogik. Aber die Veranstaltungen, welche er zu diesem Behufe treffen soll, lehrt nicht die Pädagogik, sondern die Physiologie, die Medizin und insbesondere die Hygiene. Damit wird die körperliche Pflege nicht im geringsten verkümmert, sondern der Erzieher wird geradezu verpflichtet, in allem, was die leibliche Entwicklung des Kindes betrifft, auf die Weisungen des Physiologen, des Arztes zu hören.

Ferner hat Herr Kuoni verschwiegen, dass Herbert Spencer auch in psychologischer Hinsicht der Schule Herbarts sehr nahe steht. Es wird ihm nicht unbekannt sein, dass Spencer auf einem Gebiete tätig ist, dessen erste Bearbeitung und wissenschaftliche Umgrenzung in Deutschland gerade das Verdienst der Herbartschen Schule ist; wir meinen die durch Waitz,

Lazarus und Steinthal begründete Völkerpsychologie (vergleiche Ribot, a. a. O. 62 ff.).

Noch weniger hätte Herr Kuoni aber einen tiefgehenden Gegensatz der beiden Philosophen stillschweigend übergehen sollen, nämlich den Gegensatz des ethischen Standpunktes. Herbart vertritt das Prinzip des Altruismus, Spencer dasjenige des Egoismus; des erstern Ethik ist eine idealistische, die Sittenlehre des letztern eine eudämonistische.

Man kann daher sehr wohl mit Pfarrer Christinger gegen die ethische Richtung Spencers Front machen (Vorträge S. 216), dagegen seinen biologischen und psychologischen Untersuchungen einen grossen Wert beimessen. Statt dessen spielt Herr Kuoni den Mann gegen den Mann aus, als ob es sich um ein Kartenspiel handelte: Herbert ist Trumpf! Herbert sticht Herbart! Es ist überhaupt kaum wahrscheinlich, dass ein künftiges System der Pädagogik alle vorausgegangenen je gänzlich über den Haufen werfen werde; es wird manches widerlegt, manches modifiziert, manche Lücke ausgebaut werden. Je mehr das geschieht, um so weniger wird die Pädagogik, wie Ribot von der Psychologie hofft, „das Gepräge eines einzelnen Mannes oder einer einzelnen Rasse an sich tragen, sondern das gemeinsame Werk aller Länder werden“. Das ist der Grund, weshalb sich der von Herrn Kuoni angefochtene Verein „Verein für wissenschaftliche Pädagogik“ und nicht etwa „Verein für Herbartsche Pädagogik“ genannt hat. Er betrachtet das Werk seiner geistigen Urheber keineswegs als ein fertiges und abgeschlossenes. Er ist sich wohl bewusst, dass manche Teile desselben mehr Lichtes, manche stärkerer Stützen, manche des Ausbaues harren. Darum will er die Ansichten verschiedener Pädagogen nicht unvermittelt neben einander liegen lassen, er will sie von den Personen abgelöst unter wissenschaftliche Gesichtspunkte subsumieren, die eine durch die andere berichtigen und ergänzen und, wo sich Widersprüche zeigen, die Untersuchung von neuem beginnen. So allein kann das hohe Ziel, welches Ribot der Psychologie steckt, auch in der Pädagogik erreicht werden: ein aus der Arbeit aller Zeiten und Länder abgezogenes System von geprüften und logisch geordneten Begriffen, worin jede neue Leistung eingeordnet wird. Eine solche pädagogische Alluvialbildung bedarf aber eines festen Ansatzpunktes, und als solchen, als gemeinsamen Beziehungspunkt für gemeinschaftliche Arbeit, nicht als eine Summe pädagogischer Dogmen, betrachtet der Verein die Lehre Herbarts.

Was Herr Kuoni sonst noch über die Herbartsche Psychologie sagt, ist nicht von Belang.

Er behauptet zwar, dass die Herbartsche Psychologie für den schlichten Volksschullehrer unnütz sei; aber wie sollte Herr Kuoni das wissen können, da er weder ein schlichter Volksschullehrer ist, noch von der Herbartschen Psychologie etwas versteht, und der seiner Wertschätzung der Philosophie in dem „klassischen“ Worte Ausdruck gegeben hat: „Ein gewöhnliches Menschenkind könne von der Philosophie kaum mehr verstehen, als von der Magie.“

Wer, wie Herr Kuoni, Philosophie und Magie ihrem wissenschaftlichen Werte nach nicht zu unterscheiden vermag, der wird wohl schwerlich für eine philosophische Begründung der Pädagogik das rechte Verständnis haben und daher, wo er an der Herbartschen Pädagogik Kritik übt, allerlei sonderbare Urteile zu Tage fördern.

Darüber das nächste Mal.